



TOM K. WILLIAMS

APOKALYPTIKA

FÜNFTER AKT
VERLORENE HEIMAT

EDEL
ELEMENTS

löste sich vom Schreibtisch. Er ging zu Melolonthus herüber und legte ihm freundschaftlich die Hand auf die Schulter. Der alte Mann sah ihn aus müden Augen an. „Ich hoffe, dass du dir eines Tages verzeihen kannst, dass du den Kreiswächtern alles über Tyrs Vergangenheit erzählt hast, über seine Familie und Heimat. Ich kann dir nur den Trost bieten, dass du keine andere Wahl hattest.“

„Ich hatte eine Wahl. Ich war nur zu feige, den Konsequenzen ins Auge zu sehen.“

„Dann bin ich dir dankbar für deine Feigheit. Dein Ende hätte auch das meine bedeutet.“

Nun beugte er sich herab und nahm Melolonthus in den Arm.

Eine Weile verharrten sie so.

„Wenn der Sturm vorübergezogen ist und er uns nicht mit sich gerissen hat, dann werden wir noch einmal über die Sache reden. Bis dahin vielen Dank für deinen Rat.“

Der Wissenssuchende nickte schwach und klopfte Mantis auf den Rücken. Dieser erhob sich schließlich und verließ das Studierzimmer. Als er weg war, stand Melolonthus auf, ging zum Fenster hinüber und starrte unbewegt auf die nächtliche Stadt hinab. Obwohl nur vereinzelte Lichter brannten, fühlte auch er, dass sie sich im Aufruhr befand. Eine unbestimmte Unruhe schien von Haus zu Haus zu schleichen, langsam aber sicher die ganze Hauptstadt des Imperiums der Erhobenen einzunehmen. Er schüttelte den Kopf. Vielleicht war es nur das Wissen um den geplanten Aufstand, das sein Geist in die materielle Wirklichkeit projizierte. Er beschloss, dass es an der Zeit war, schlafen zu gehen. Mochte mit der verdammten Welt geschehen, was auch immer ihr beliebte.

Da hämmerten donnernde Faustschläge gegen das Portal seiner Villa, Stimmen erhoben sich. Melolonthus wusste genau, dass sie gekommen waren, um ihn zu holen.

Er war bereit.

Tage verstrichen, aus Tagen wurden Wochen. Die Pyrenäen machten es den drei Wanderern nicht leicht. Es schien von Stunde zu Stunde kälter zu werden. Tyr dachte missmutig an seine Verschleppung, bei der sie womöglich über eben jene Pfade marschiert waren. Obwohl er sich damals im betäubenden Drogenrausch befunden hatte, erkannte er die Umgebung wieder. Er fühlte sich, als würde er rückwärts in die Vergangenheit ziehen – dem Augenblick entgegen, als er und Vali den fremden Sippenfrauen entgegenkommen wollten.

Odonata, die seit ihrem Gespräch am Feuer wieder wortkarger geworden war, erwies sich als ausgezeichnete Kundschafterin. Sie erklimmte die verschneitesten Kämme, bahnte sich ihren Weg durch das dichteste Gestöber und fand zielsicher einen Weg, auf dem sie weiterkamen. Wäre sie nicht dabei gewesen, hätten sie deutlich länger gebraucht. Mit ihrer tatkräftigen Unterstützung durchquerten Vater und Sohn das unwirtliche Gebirge, ohne zwischen den Felsen ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Eines schönen Morgens erreichten sie die Ausläufer der Berge.

Wochen später, in Madras

Myriapoda biss kraftvoll in einen Apfel. Süßer Saft füllte ihren Mund, lief an einem Winkel hinunter. Mit der Zunge leckte sie ihn auf. Dieses wertvolle Stück Obst war der beste Beweis für ihre neue Stellung. Nachdem sie den Standort der Widerstandsbasis aus einem der widerlichen Rebellen gequetscht hatte, wurde sie in Narbo Martius mit großer

Ehre und einer Beförderung belohnt. Ein neues, rot-schwarzes Ordensband klebte an ihrer stählernen Brust. Das Einzige, was sie bereute, war, dass sie am vernichtenden letzten Schlag gegen den Feind nicht hatte teilnehmen dürfen. Sie musste sich in der Stadt der Städte von schrulligen Beamten tätscheln lassen, während andere die Früchte ihrer Arbeit ernteten. Wer hatte die letztendlich entscheidenden Gefangenen gemacht? Sie! Wer hat das letzte bisschen Wissen aus ihnen herausgequetscht? Ebenfalls sie! Es war ein Zufall, sicherlich – aber spielte das eine Rolle? Die Oberbefehlshaberin des vernichtenden Angriffs, Legatin Aphidoida, wurde in den Senat berufen. Myriapoda hingegen bekam einen Spezialauftrag. Einen lästigen noch dazu.

Missmutig trat sie einen herumliegenden Ziegelstein davon. Dafür hatte sie nun Äpfel – richtige Äpfel. In seinem Wert war das Obst gewaltig, doch es war ihr klar, dass man sie damit gekauft hatte.

„Was für eine gottverdammte Müllhalde!“, stieß sie angewidert aus. Mit einem großen Schritt überquerte sie einen imposanten Haufen aus verrottetem Unrat. Mit Schwung schob sie ihre Maske empor.

„Wie kann irgendjemand an so einem Ort leben?“, fragte sie einen nahe bei ihr stehenden Legionär. Der Mann zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht, Herrin. Es sind nun mal Barbaren!“

„Haben die ein Glück, wenn sie von einer unserer Expeditionen aufgelesen werden. Ist ja nicht zum Aushalten!“

Der junge Mann zuckte abermals mit den Schultern. „Wahrscheinlich. Da werden sie wenigstens nicht von diesen mutierten Scheißkötern gefressen.“

Die Präfektin zog fragend eine Augenbraue empor. „Sind wir wieder auf welche gestoßen?“

„Ja. Letzte Nacht haben sie einen von der Nachhut geholt – ohne dass irgendjemand etwas bemerkt hätte! Der arme Kerl wurde im Schlaf erwischt, konnte nicht einmal mehr schreien. Die Biester haben ihn einfach weggezerrt!“

Myriapoda verachtete diese Expedition durch und durch. Die wilden Bestien setzten dem Ganzen die Krone auf. Widerstrebend schob sie sich die eiserne Maske vors Gesicht. „Ist mir gleich. Geh zurück zu den anderen und sag ihnen, dass wir an dieser Station fertig sind.“

„Und die Nachhut?“

„Bleibt verdammt noch mal hier! Weshalb heißt sie wohl Nachhut, du Idiot?“

Der Soldat salutierte heftig und eilte davon, während die Präfektin ihren Blick über die eingefallenen Häuserruinen schweifen ließ. Für einen Moment fragte sie sich, wie dieser Ort wohl vor der Tabula Rasa ausgesehen haben mochte. Sie wischte den Gedanken beiseite und ging zu ihren Männern. Es gab Arbeit zu erledigen.

Tyr gingen die Augen über und sein Herz begann zu flattern, als er und seine beiden Begleiter die Ausläufer von Madras erreichten.

„Es ist... unglaublich, wieder hier zu sein.“

Wie benommen vor Freude torkelte er auf die Schuttberge zu, die sich bis in den Himmel reckten.

Odonata schnaubte unbeeindruckt. „Ein riesiger, antiker Haufen Müll. Und das ist eure Heimat, ja?“

Kvasir warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu. „Rede nicht so, wenn du nicht weißt, was wir mit diesem Ort verbinden. Hier lebten unsere Vorfahren seit...“ Er stockte kurz. „Seit einer langen, langen Zeit“, fügte er schließlich hinzu.

Sie erklommen einen meterhohen Geröllring, der sich wie eine Mauer um das eigentliche Stadtgebiet zog. Vor mehr als drei Jahrhunderten hatte eine gewaltige Druckwelle ungeheure Mengen Schutt nach außen gedrückt und ihn errichtet. In seiner schlichten Gleichmäßigkeit erschien er Tyr wie ein Wunder der Natur. Zwischen den steinernen Brocken erkannte er unterschiedliche verwitterte Kunststoff- und Metallgegenstände, Abfall und Müll, Knochen und jüngere Tierreste. Er vernahm das vertraute Geräusch des Windes, der durch die Ruinen pfiff und die melancholische Melodie der toten Metropole spielte.

Unter dem Eindruck wiederkehrender Erinnerungen zog Tyr durch die verwitterten Straßenzüge und führte Odonata und Kvasir tiefer in das Herz von Madras. Odonata traute der Ruhe um sie herum nicht. Ihre Rechte hielt sie die ganze Zeit über am Griff ihrer Waffe. Manchmal hörten sie das Heulen wilder Tiere, das sie Ausschau halten ließ, dann wieder herrschte Stille. Tyr ließ sich davon nicht vom Weg abbringen.

Die Sonne strahlte bleich herab und wurde von der dünnen Schneeschicht reflektiert, die alles überzog. Odonata kniff ihr Auge zusammen, um sehen zu können. An solchen Tagen wurde sie sich ihrer Einschränkung vollauf bewusst. Ärgerlich spuckte sie aus.

Tyr suchte fieberhaft nach Anzeichen, wo sie sich befanden. Madras war groß und zerklüftet, an den meisten Stellen ähnelten sich die Ruinen stark. Selbst für einen Einheimischen gestaltete sich die Orientierung schwierig, zumal der Schnee zusätzlich zur Gleichförmigkeit der Umgebung beitrug. Bald jedoch fand er den gewünschten Anhaltspunkt. Voller Energie lief er zu einem gigantischen, aus Backstein errichteten Gebäude, von dem nurmehr die Grundmauern zu erkennen waren. Das Innere der ehemaligen Kathedrale war mit Geröll ausgefüllt. Als Kind war er mindesten zweimal hier gewesen, um unter Aufsicht eines Erwachsenen nach bunten Glasscherben zu suchen, die man hier gelegentlich fand. Mit ernstem Gesichtsausdruck nickte er. Odonata und Kvasir kamen neben ihm zum Stehen.

„Zwei Stunden Fußmarsch, vielleicht drei, dann sind wir daheim...“, sprach er mehr zu sich als zu den anderen. Sein Vater keuchte erschöpft und pflichtete ihm wortlos bei.

Die Frau besah die Ruine kommentarlos, dann wandte sie sich ab, musterte die Umgebung. „Dann sollten wir uns wieder auf den Weg machen. Ich mag diese Ruhe nicht.“

Sie zog einen Mundwinkel hoch und ließ ihr Gewehr leichthändig von der Schulter rutschen, legte es an und wanderte mit dem Lauf durch die Luft. Als nichts geschah, sich kein Ziel in der Nähe und Ferne ausmachen ließ, richtete sie den Lauf wieder gen Boden. Wortlos schlugen die drei einen anderen Weg ein, tiefer hinein in die Trümmerwüste.

Tyrs Herzschlag beschleunigte grenzenlos. Nicht mal mehr dreißig Meter verschneiter Weg trennten ihn noch vom Eingang in das unterirdische Reich seiner Sippe. Die Sonne ging

bereits dem Horizont entgegen und sein Schatten lag gestreckt vor ihm auf dem weißen Boden. Schulter an Schulter stand Kvasir neben ihm. Sein Empfinden musste ähnlich sein. Selbst Odonata schwieg. Sie hatten das Ziel ihrer Reise erreicht, ohne auf den geringsten Beweis für die Anwesenheit des Kreises gestoßen zu sein. Doch etwas stimmte nicht.

„Es ist ruhig. Viel zu ruhig.“ Der Ergraute ging mit langsamen Schritten auf den versteckten Eingang zu. „Keine Spuren im Schnee, keine Stimmen – nichts!“

Tiefe Sorge hielt Einzug in seine Augen. Er schüttelte fast unmerklich den Kopf. Nun drangen die Worte auch in Tyr's Geist ein. Er wurde von rasender Angst gepackt, lief unüberlegt auf den Eingang zu. Nach wenigen Augenblicken stand er im Tunnel. Seine Rechte stützte sich auf die aufgeschütteten Steine, seine Nase nahm die Gerüche von Kälte und Feuchtigkeit war. Sein Vater hatte recht. Da waren keine Stimmen, keine Bewegung, keine Spuren im Schnee. Nur die undurchdringliche Stille und das Pfeifen des Windes. Er kämpfte mit sich, weiter ins Dunkel zu gehen. Sein Innerstes verkrampfte, der Atem wurde schwer.

In seinem Rücken erschien Odonata. Sie trug ihre Waffe fest in den Händen. „Wenn du willst, gehe ich vor.“ Ihr Auge verriet nichts darüber, was sich in ihrem Kopf abspielte, aber ihre Stimme war voll des Mitleids. Ahnte sie mehr als Tyr? Er antwortete nicht, sondern setzte sich ruckartig in Bewegung.

Schritt für Schritt ging er weiter voran in die Höhle. All das, was der junge Mann vorzufinden gehofft hatte, blieb aus. Keine erstaunten Sippenbrüder, keine übergläckliche Mutter, keine Kräuterfrau, welche die Asen für seine Rückkehr pries. Nichts. Nur Dunkelheit und Stille. Nun wurde die Befürchtung Gewissheit. Als sie in die Haupthalle traten, war dort kein Leben zu entdecken. Kein Feuer brannte, keine Frauen, die erlegte Beute brien. Keine umherlaufenden Kinder. Niemand war hier. Tyr fiel auf die Knie, er stützte sich gegen die schmutzige Höhlenwand und verzog sein Gesicht zu einer schmerzverzerrten Grimasse.

Kvasir folgte zögerlich in die Halle hinein. Mit wachem Blick sah er sich um. Es lagen Gebrauchsgegenstände herum. Bänke und Stühle sahen aus, als wären sie vor Momenten noch in Benutzung gewesen. In einem großen Topf über der erkalteten Feuerstelle fand er die ausgetrockneten Reste einer Suppe.

Von hinten trat Odonata an ihn heran. „Vielleicht sind sie weitergezogen? Die Gegend hier ist ein Drecksloch, vielleicht trieb es sie weiter?“

„Nein.“ Kvasir schüttelte energisch den Kopf, dann bückte er sich und hob eine Tonschüssel auf, in der noch Reste von Fleisch schwammen. „Sie sind nicht weitergezogen. Ohne ihren Proviant und ihre Ausrüstung wäre das glatter Selbstmord. Sie können hier nicht freiwillig weggegangen sein.“

Tyr war unbehelligt von den beiden in einen Seitengang eingebogen. Plötzlich hörten sie ihn schreien. Als die beiden dem Klang seiner Stimme folgten und ihn sahen, verharrte er vor einem am Boden ausgestreckten menschlichen Körper. Die Glieder standen in grotesker Weise ab, die Augen waren weit aufgerissen, starrten dumpf und leer in das Nichts. Eine verkrustete Wunde klaffte auf der nackten Brust. Vor Tyr lag ein Stammesbruder, den er nicht kannte, vielleicht ein Eingeheirateter einer anderen Sippe.

Kvasir schob sich an ihm vorbei und rieb dem Toten über die Augenlider. „Der ist noch

nicht lange tot. Vielleicht ein, zwei Tage.“

Odonata reckte ihren Kopf um die Ecke. „Der Angriff eines verfeindeten Stammes?“

„Denkbar, aber nein“, stellte Tyr ruhig fest. Er zeigte mit dem Finger auf eine breite Tätowierung des Mannes. „Seiner Schmucke nach gehört er zu unserem Stamm. Dazu die Schusswunde. Das ist der Beweis – der Kreis war vor uns hier.“

Mit zusammengepressten Lippen machte Tyr kehrt und stapfte davon. Kvasir sah ihm hinterher, dann griff er den Körper unter den Armen. Mit Odonatas Hilfe stemmte er den Leblosen empor und zu zweit trugen sie ihn in die Haupthalle, legten ihn auf einen der Tische und Kvasir begann unverständliche Zeilen eines Totenliedes anzustimmen.

Tyr verließ die Höhle allein. Ein unbeschreibliches Gefühl der Leere hatte von ihm Besitz ergriffen. Er wollte ausspucken, schreien, sich übergeben. Er wollte weit weg von diesem Ort. Zorn und tiefe Trauer steckten ihm in der Kehle, verdrängten jeden Platz für Worte. Als er sich an den Aufstieg machte, schloss sein Vater zu ihm auf.

„Wir wissen nicht, wo die anderen sind!“

Tyr wollte ihn nicht hören, wurde nicht langsamer.

An der Oberfläche angekommen, sog Tyr die eiskalte Luft von Madras tief in seine Lungen. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Er war zu spät gekommen.

Hinter ihm trat Kvasir ins Licht. Sein Vater legte ihm die Hand auf die Schulter, versuchte erneut, ihn aus der Trauer zu befreien. „Junge, hör mir zu! Wir wissen nicht, wo die anderen sind. Wären sie tot, hätten wir ihre Leichen gefunden.“

Kvasir ging ein paar Schritte um ihn herum, damit er ihm in die Augen sehen musste. „Odonata sucht nach Spuren. Aber ich sage es dir noch einmal: Wenn wir ihre Leichen nicht finden, dann bedeutet das, dass unsere Sippe noch am Leben ist.“

Tyr wusste nicht, ob er die Worte seines Vaters wirklich begriff. Sein Blick war starr auf den stahlgrauen Himmel gerichtet. Plötzlich hörten sie aus dem Inneren der Höhle aufgeregte Rufe. Es war Odonatas Stimme. Kvasir eilte ihr sofort entgegen, doch Tyr rang mit seinem Körper. Er musste sich von der Betäubung des Schocks befreien.

In der Haupthalle angekommen, sah Kvasir, wie Odonata einen zierlichen Körper in der Mitte des Raums stützte. Kvasir dachte erst, sie hätte eine weitere Leiche gefunden, doch dann bemerkte er, dass der Brustkorb sich bewegte. Hastig griff er Odonata unter die Arme und legte die Frau auf einem Tisch ab.

„Ich hab‘ sie in einem der hinteren Gänge gefunden. Armes Ding. Hat sich unter Bergen von Fellen und Tüchern versteckt. Du musst dir ihre Augen ansehen... Habe selten so viel Angst gesehen!“

Die Liegende sprang wie von Glut gebissen auf. Ihr Kopf raste hin und her, sie schien panisch und völlig orientierungslos. Kvasirs schwere Hand drückte sie wieder herab. In der Mundart von Madras sprach er: „Ganz ruhig, wir sind Freunde. Ganz ruhig!“

Ihr angsterfüllter Blick blieb an ihm haften. Ihr Brustkorb hob und senkte sich fast ekstatisch.

„Du musst dich beruhigen!“

Von hinten kam Tyr heran. Er schien noch immer völlig abwesend zu sein. Das junge Mädchen wollte abermals aufspringen, doch sie wurde niedergehalten.

„Ich kenne sie nicht. Vielleicht ist sie durch den Vermählungstausch zu uns gekommen.“